

Tunç, Michael (2007): Väter mit Migrationshintergrund zwischen Skandalisierung und Vernachlässigung. Umriss einer Väterarbeit in der Migrationsgesellschaft. In: Zeitschrift für Migration und Soziale Arbeit. Jg. 29. Heft 1. S. 33–39

Tunç, Michael (2008a): „Viele türkische Väter fliehen von zu Hause.“ Mehrfache ethnische Zugehörigkeiten von Vätern und ihre Orientierungen im Spannungsfeld zwischen hegemonialer und progressiver Männlichkeit. In: Potts, Lydia/Kühnemund, Jan (Hrsg.): Mann wird man. Geschlechtliche Identitäten im Spannungsfeld von Migration und Islam. Bielefeld: transcript. S. 105–132.

Tunç, Michael (2008b): Positive Veränderungen wahrnehmen. Väter mit türkischem Migrationshintergrund der zweiten Generati-

on. In: Forum Sexualaufklärung und Familienplanung. Heft 2. S. 21–25 (URL: <http://www.sexualaufklaerung.de/cgi-sub/fetch.php?id=553>)

Wippermann, Carsten/Flaig, Berthold Bodo (2009): Lebenswelten von Migrantinnen und Migranten. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Nr. 5. S. 3–11. URL: <http://www.bpb.de/files/R32lo1.pdf>

Michael Tunç ist Diplom-Sozialpädagoge; seine Forschungs- und Arbeitsschwerpunkte sind die Themen Männlichkeit und Migration. Sein Dissertationsvorhaben zu „Vaterschaft und Vater-Kind-Verhältnis in türkischen Immigrantenfamilien“ wird von der Hans-Böckler-Stiftung gefördert.

## Heinrich Trosch: Kultur des Alter(n)s – Wie werden wir spätwerkfähig ohne Erwerbsarbeit?

Altern ist eine Strategie der Wertschöpfung und des Gewinnens von Erkenntnissen. Deshalb ist Altern nicht als Drohung des Lebensendes zu sehen, sondern als Strategie der Vollendung von Tagen und Werken auf jeder Lebensstufe. Die „Kultur des Alters“ (als Lebensabschnitt) und des „Alterns“ (als Prozess) führt uns in eine mittlerweile ausgesprochen komplexe, auch widersprüchliche und Konflikt beladene Welt von Fremd- und Selbstwahrnehmungen, von Träumen und Realitäten, von Hoffnungen und Ängsten.

Diese Welt kann mit dem Philosophen Jean Améry verstanden werden, der in seinem 1968 erschienenen Essay **„Über das Altern“** – signifikanter Untertitel: **„Revolte und Resignation“** – folgendes mit Wortgewalt geschrieben hat:

*„Die gleiche Gesellschaft, die den Alternden zunichtemacht, indem sie ihm die Zwangsjacke eines unveränderlichen Seins anlegt oder gar ihn aus dem ökonomischen Prozess ausstößt, fordert ihn auf, sein Alter zu konsumieren, wie er einst seine Jugend konsumierte. Die Verlockung ist groß, denn schließlich erhascht ja wirklich, wer ihr nachgibt, noch da und dort ein paar Krümel Welt: der eine trägt sich jung und modisch, heiratet eine Junge, tanzt mit sechzig atemrasselnd den Jerk, der andere, im Sauseschritt, rennt der Zeit nach und womöglich ihr voraus, zeigt sich in peinlicher Erbötigkeit entzückt über Weltraumtriumphe und die neuesten Romane, die ihn angeblich enthusiasmierem, wiewohl er in Wahrheit nach Ruhe verlangt und nach Fontane. Dabei finden sich die so Junggebliebenen nicht etwa im Einverständnis mit der Gesellschaft, wohl aber im Vernehen mit deren ökonomischer und publizistischer Fassade.“*

40 Jahre nach Jean Amérys Essay ist das Thema nicht unwichtiger geworden und insbesondere in Literatur und gesellschaftlicher Analyse zeigt sich widersprüchliches.

### Der literarische Markt des Alter(n)s

„Wenn wir nicht älter würden und sterben müssten, gäbe es keinen Grund für Literatur.“ So lesen wir von Ulrich

Greiner in „DIE ZEIT“ vom 20. September 2007. Die Antwort auf seine Frage, was uns denn die neuere Literatur „über das Altern“ zu erzählen habe ist ernüchternd und – wie ich meine aber auch – aufschlussreich. Sie ist ernüchternd, weil die Literatur in den Worten von Greiner „ehrlich, ungeschönt und deprimierend“ von jenem Kampf um permanente Jugendlichkeit – ausgedrückt wieder durch Sexualität – berichtet, den uns die Moderne, genauer: die Medizin und ihre Fortschritte überhaupt erst ermöglicht hat. Aber Greiners Antwort ist auch fragwürdig, weil er überraschenderweise darlegt, dass diese gegenwärtige Literatur – im Unterschied zu ihren Vorgängern – gerade wegen des letztlich nicht zu gewinnenden **„Dramas des Alterns“** keinen **„Trost“** (kulturwissenschaftlich: keine Deutung) mehr zu bieten imstande ist.

Und eben dies – der **„Trost“** als  **kreativ-reagierende Schöpfung von Kultur** auf neue medizinisch-biologische Anforderungen – ist auch der Punkt von dem aus ich mein, an dem ich das generelle kulturwissenschaftliche Interesse am Thema „Alter“ festmachen möchte. Denn mit Kultur wird im allgemeinen Sprachgebrauch etwas verbunden, wenn es verbessert, ausgezeichnet, nobilitiert werden soll.

Greiner schreibt weiter: „Weil es früher fast keine lebensverlängernden Techniken gab, war es ein Akt der Weisheit, sich ins Unvermeidliche zu fügen, und die Literatur hat diese schmerzhaft Übung in unendlichen Variationen dargestellt, hat Einverständnis gepredigt und häufiger noch auf bitterste Weise damit gehadert. Sie hat uns das glückliche Altern von Philemon und Baucis gezeigt, aber auch das Elend des alten Lear. Neben der Liebe sind Alter und Tod das fundamentale Thema der Dichter und Denker, sie sind ihre eigentliche Antriebskraft.“

Dass es sich lohnt, auch heute noch nach Literatur zu suchen, die in der Unausweichlichkeit des Alter(n)s „Trost“ bietet, kann ich auf vielfältige Weise bestätigen.

### Der Zerfall von Konventionen und die Herausforderungen der Autonomie

Andreas Kuhlmann vertritt in einem Beitrag in der FR vom 11. April 1992 die These, dass die Erosion tradierter

Verhaltensstandards erhöhte Ansprüche an die Selbstkontrolle des modernen Menschen stelle. Als Beispiele für den Zerfall kultureller Errungenschaften führt er (1) den Verlust protestantischer Ethik und puritanischer Moral, (2) den Verlust des Sinns für Anstand und Distanz und (3) den Verlust einer gemeinsamen Sprache der Moral und einer verbindlichen Orientierung am Gemeinwohl an. Wo diese Werte und Kontinuitäten wegfallen, da steigen die Anforderungen an die „Selbstdisziplin“ und erfordern Kompetenzen, die in einer traditionsicheren Gesellschaft unbekannt und nicht gefordert waren. Diese erhöhten Ansprüche an die Fähigkeiten zur Lebensgestaltung treten auf allen Ebenen und in allen Altern zutage. Insbesondere in der Nacherwerbszeit wird die selbstverständliche Bereitschaft, das eigene Engagement in den Restformen der gesellschaftlichen Container (Kirche, Wohlfahrtsverbände, Gewerkschaften) zu organisieren durch diesen „Formwandel sozialer Integration“ (J. Habermas) vor andere Anforderungen gestellt. So werden zum Beispiel eine zwangsförmig gelebte Nachbarschaft durch einen souveränen Umgang mit Nähe- und Distanzbedürfnissen, eine nachbarschaftliche Unterstützung in praktischen Alltagsangelegenheiten durch effiziente Tauschringe, homogene Arbeiterbeziehungen durch Netzwerke ethnischer Gruppen und traditionelle ehrenamtliche Tätigkeit durch Freiwilligenzentren und Selbsthilfegruppen ersetzt. Dies muss nicht als Auszehrung sozialer Bindungen verstanden werden, sondern als Möglichkeit Potenziale der Neuorientierung zur Geltung zu bringen. Adorno hat dies als Chance für „das Ende des Identitätszwangs“ bezeichnet. Damit lokiert sich auch der Zwang zur Kohärenz<sup>2</sup> im Sinne der individuellen Passung in vorgegebene soziokulturelle Schnittmuster und ermöglicht eine ergebnisoffene personale Sinn- und Kohärenzsuche. Kohärenz hat für die alltägliche Identitätsarbeit von Menschen eine zentrale Bedeutung, deren Fehlen zu schwerwiegenden gesundheitlichen Konsequenzen führt. Diese gestiegenen Ansprüche an „Erfindungs- und Ausdruckskraft“ des Einzelnen zur Erlangung sozialer Anerkennung und Identitätsbildung fallen nicht vom Himmel sondern erfordern gesellschaftliche Anstrengungen, insbesondere Bedingungen zum „Experimentieren“, damit den Menschen Kräfte zuwachsen, die diesen Ansprüchen gerecht werden.

Im Folgenden wird insbesondere auf die Lebensphase eingegangen, an deren Anfang das Ende der Erwerbsarbeit steht. Unberücksichtigt bleiben Dimensionen geschlechtsspezifischen Alter(n)s.

### Alt-Werden ist zur Kulturaufgabe geworden

Eine „Kultur des Alter(n)s“ ist eine noch ungelebte, eine noch unterentwickelte, eine noch mit wenig positiven Vorbildern ausgestattete, auf alle Fälle aber: eine unaufhaltsam beginnende. Denn die in den letzten 300 Jahren, vornehmlich aber in den letzten 100 Jahren dank auch des medizinisch-technischen Fortschritts „gewonnenen Jahre“ – die „gewonnenen Jahre“ sind ein Ausdruck des Historikers **Arthur E.**

**Imhof** – diese kollektiv „gewonnenen Jahre“ also zwingen uns unsere kulturellen Einstellungen zu Leben (zum verlängerten Leben vor allem) und dann auch zum späteren Sterben neu – und zwar völlig neu – zu bestimmen. Wir haben also nicht etwas verloren (den Respekt vor dem Alter etwa), sondern tatsächlich etwas dazu gewonnen: das neue Alter, das uns medizinisch, technisch, soziologisch, politisch und eben auch kulturell so herausfordert.

Alter hat heute andere Gesichter – noch vor zwei Generationen begann es etwa mit fünfzig und dauerte nicht viel länger als ein Jahrzehnt, heute werden wir durchschnittlich achtzig bis neunzig Jahre alt. Damit entstehen zwei Lebensphasen im Alter, die erste beginnt mit dem Ende der Erwerbstätigkeit, die zweite mit dem Beginn verstärkter Hilfebedürftigkeit. Für beide Phasen brauchen wir angemessene Angebote und Möglichkeiten, damit jede und jeder seinen Bedürfnissen und Potenzialen gemäß sein bzw. ihr Leben gestalten kann. Dieser Wandel befreit das Alter langsam vom Stigma des „Niedergangs“, der bisweilen als ‚kulturelle Gewalt‘ erlebt wurde und es wächst ein neues Altersbild. Damit darf sich die Reflexions- und Handlungsperspektive über ältere Menschen nicht einseitig an Verfall und Hilflosigkeit orientierten Anstrengung erschöpfen, um ihr physisches Wohl zu bewahren, sondern materialisiert sich zunächst und vor allem in der Gewährleistung einer keineswegs lediglich passiven Anwesenheit in der Gesellschaft, vielmehr in ihrer aktiven Partizipation an der Gestaltung des eigenen Lebens und ihres sozialen Umfelds. Mangelnde Teilhabe am gesellschaftlichen Leben fördert Aggression – auch gegen sich selbst.

Alt-Werden jenseits des biologischen Verfalls muss heute geradezu wie ein Beruf qualifiziert gelernt werden. Die Ablösung vom Mythos Erwerbsarbeit erfordert eine Leistung, die einer Art „Selbst-Berufung“ gleichkommt. In Anlehnung an Linda Reisch steht der alternde Mensch nach dem Erwerbsleben vor der Aufgabe, seine persönliche historische Substanz in ein alters-spezifisches kulturelles Profil umzuwandeln. Diese Form kultureller Bildung, in deren Zentrum soziale Lernprozesse zur Krisenbewältigung stehen, ist gekennzeichnet durch eine Erhöhung bzw. Wieder-Erlernung von Wahrnehmungsfähigkeiten bzw. eines Aufbrechens von Denk- und Phantasieverboten einer ökonomistisch beschränkten Arbeitswelt. Darüber hinaus werden durch eine Auseinandersetzung mit der Biographie (Rekonstruktion und Zwischenbilanz) Spiegelungsimpulse aus Kindheit und Jugend produktiv mit einbezogen. Diese Spiegelung der Erlebnisse im vorrückenden Alter wird aus ihrer Rückwärtsgewandtheit umgedreht (Metanoia) in Zukunftskräfte, indem unausgelebte Potenziale der Selbstverwirklichung entdeckt und konkretisiert werden. Mit neu zu schaffenden oder zu ergreifenden Bewährungsfeldern (Staatsbürgerrolle, unmittelbare Vergemeinschaftung in Familie und Nachbarschaft, Religion, Kultur, gesinnungsethische Hingabe an z.B. Sozialismus, etc.), die Sinnstiftung erzeugen, entstehen Ideen, die einer Lebensvollendung eine Perspektive (z. B. ein postexistentes Potenzial)

al) ermöglichen.<sup>2</sup> In den späten 90er Jahren war als Megatrend eine „Respiritualisierung“ (Matthias Horx) unverkennbar. Diese religiöse Suche mit neuer Qualität spielte und spielt sich weitgehend vor den Toren der christlichen Kirchen ab. Trotz zunehmender gesellschaftlicher Bedeutungslosigkeit von Kirche, war Religiosität nie in Frage gestellt.

## Diskrepanz zwischen den Wünschen der Bürger und den Forderungen der Politik

Noch immer ist der hilfebedürftige Mensch überwiegend das Altersbild unserer Politiker. Dass Bildung die Arbeit abgelöst hat, verschüttete Potenziale wie Kreativität zu heben sind und Partizipation und Kultur ermöglicht werden müssen, ist überwiegend noch nicht im Blick. Für die aufgrund des sozialen Statuswechsels in der Nacherwerbszeit zu bewältigenden Aufgaben sind sowohl die politischen Rahmenbedingungen, als auch situative Unterstützung unzureichend. Einerseits fehlen Räume von Autonomie und Experiment um selbstorganisiertes Probandeln als konstitutive Voraussetzung für aktive Partizipation („Börsen“ für bürgerschaftliches Engagement sind hier zu wenig) zu ermöglichen. Ein interessanter Anfang ist im Juli 2008 durch die Einrichtung einer Stiftungsprofessur für @Interdisziplinäre Alternswissenschaft- an der Goethe-Universität erfolgt (BHF-Bank-Stiftung). „Das Altern rückt durch diese Professur stärker in den Fokus von Forschung und Lehre, ihre Schwerpunkte ‚Entwicklung, Bildung, und Beratung‘ stärken darüber hinaus die Professionalisierung eines expandierenden Berufs- und Forschungsfeldes. Die Herausforderungen einer alternden Gesellschaft sind individuell und kollektiv zu lösen, innovative Forschung in Verbindung mit der Qualifizierung des akademischen Nachwuchses schafft dafür die Basis“, erläuterte die Dekanin des Fachbereichs Erziehungswissenschaften, Prof. Barbara Friebertshäuser. Darüber hinaus wäre eine „Akademie des Alter(n)s“ eine konsequente Ergänzung zu der „Akademie der Arbeit“ oder Projekte öffentlicher und kirchlicher Bildungsträger, die eine erfolgreiche Selbstfindung jenseits seiner Marktrollen als Konsument und Arbeitskraft und selbstorganisierte Bildungsarbeit unterstützt (Erfahrungen aus zwei erfolgreichen Bundesmodellprogrammen liegen vor<sup>3</sup>).

Außerdem ist die Lebensphase nach der Erwerbsarbeit durch eine stärkere Suche nach moralischen Instanzen gekennzeichnet, die in einer säkularen Gesellschaft z. B. in vertiefter Auseinandersetzung mit einer Ästhetisierung der Lebenspraxis<sup>4</sup> ihre Erfüllung finden könnten, um daraus Sinn, Bedeutung und Lebenslust zu saugen: ein Leben als Kunstwerk!

Aus alledem wird deutlich, dass es sich hier um einen signifikanten ‚Übergang‘ im menschlichen Lebenslauf, um einen Wechsel eines sozialen Status handelt, der geradezu nach ‚Riten‘ als Brücken für Übergänge verlangt, die bisher nur rudimentär erkennbar sind.

Die Metapher vom „Lebensmittel“ Kultur, die Kreativität und Zukunftsfähigkeit stärkt, Phantasie und unabhängiges Denken mobilisiert und Ausdruck gesellschaftlichen Reichtums ist, zeigt, dass Kultur in besonderer Weise der Raum der Werte- und Zielverständigung der Gesellschaft wie der Ort der Reflexion und freien Kreativität des Einzelnen sein kann. Über diese allen Lebensaltern zukommende Förderung und Bedeutung von Kultur, hat investigativ gelebte Kultur im Prozess des Alterns eine notwendig kompensatorische Funktion.<sup>5</sup>

Zum Schluss sei noch auf ein Märchen aufmerksam gemacht. Es ist die für eine „Kultur des Alter(n)s“ so wichtige, weil wirklich aufschlussreiche Geschichte der **„Bremer Stadtmusikanten“**

Alt gewordene, arbeitsunfähige Haustiere entziehen sich durch Flucht der Tötung. Da ist zunächst der alte, rüddige Esel, „dessen Kräfte zu Ende gingen, so dass er zur Arbeit immer untauglicher ward und sein Herr daran dachte, ihn aus dem Futter zu schaffen“. Der alte Hund führt eine ähnliche Klage: „Ach, weil ich alt bin und jeden Tag schwächer werde und auch auf der Jagd nicht mehr fort kann, hat mich mein Herr wollen totschießen, da hab’ ich Reißaus genommen; aber womit soll ich nun mein Brot verdienen?“ Und ganz ähnlich äußert sich auch die Katze: „Weil ich nun zu Jahren komme, meine Zähne stumpf werden und ich lieber hinter dem Ofen sitze und spinne, als nach Mäusen herumjage, hat mich meine Frau ersäufen wollen. Ich habe mich zwar noch fortgemacht, aber nun ist guter Rat teuer. Wo soll ich hin?“ „Etwas Besseres als den Tod findest Du überall“, wird dem Hahn gesagt, der in die Suppe geschnitten werden soll.

Wie aber die vier ausrangierten alten Tiere dann wirklich nach Bremen gekommen und die Räuber aus ihrer Spelunke vertrieben haben, das kann jeder selber nachlesen. Interessant ist allerdings die doppelböde Botschaft dieses Märchens: Sie kann lauten: die „Ohnmacht der Alten“; sie kann aber auch lauten: den „Bremer Stadtmusikanten“ ist die erste Hausbesetzung durch eine Rentnerkollektiv in der Geschichte der Menschheit gelungen, so Iring Fetscher.<sup>6</sup>

Und deshalb müssen wir heute lernen, mit der „Macht des Alters“ umzugehen.

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Kohärenzsinn: Subjektive Fähigkeit in dem Mikrokosmos persönlicher Erlebnisse und Erfahrungen eine zusammenhängende sinnhaft-dynamische Gestalt zu erkennen und immer wieder neu zu konstruieren (Aaron Antonovsky)

<sup>2</sup> „Wenn etwas fertig ist, muss es vollendet sein.“, Gottfried Benn in ‚Maximen des Lebens‘,

<sup>3</sup> www.seniortrainer.de und www.moqua.de

<sup>4</sup> Ästhetik im Alter, Katalog zur Wanderausstellung der Leitstelle Älterwerden des Kreis Offenbach, 1994

<sup>5</sup> Baltes, Paul B., Alter und Altern als unvollendete Architektur der Humanontogenese

<sup>6</sup> Fetscher, Iring, Wer hat Dornröschen wachgeküßt? Das Märchen-Verwirrbuch, 2. Auflage 1973, Claassen Verlag, S. 157f

Heinrich Trosch, seit Ende der Erwerbsarbeit Hilfestellung für kreative Prozesse persönlicher und sozialer Orientierung sowie gesellschaftliche Interessenvertretung für ältere Menschen